

Predigt über Markus 1, 40 – 45 (14. Sonntag nach Trinitatis, Pfr. Schiemel)

„Und es kam zu ihm ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich reinigen. Und es jammerte ihn, und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei rein! Und sogleich wich der Aussatz von ihm, und er wurde rein. Und Jesus drohte ihm und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm: Sie zu, dass du niemandem etwas sagst; sondern geh hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis. Er aber ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen, sodass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte; sondern er war draußen an einsamen Orten; doch sie kamen zu ihm von allen Enden.“

Liebe Gemeinde !

Da erfährt jemand, der sein Leben lang am Rand geradezu dahin vegetiert ist, etwas ganz Außergewöhnliches. Ein Leprakranker, der in ansteckender und unappetitlicher Weise krank ist, wird von einem Moment auf den anderen geheilt. Und so einer soll darüber nicht sprechen, soll sich nicht lautstark über ein solches Wunder freuen dürfen? Ist das nicht ein bisschen, ist das nicht ganz schön viel verlangt? Wenn wir einmal ganz ehrlich sind, könnten wir sagen: Wenn Jesus hier dem ehemals Aussätzigen verbietet, davon zu erzählen, wer ihn geheilt hat, kommt uns der Verdacht, Jesus hätte genau das Gegenteil gewollt: Dass der Geheilte nämlich schnell und laut verbreitet, wem er es verdankt, dass er jetzt rein ist!

Wir kennen das ja auch aus unserer Umgebung und von uns selbst. Man vertraut einem Menschen ein Geheimnis an, man schwört ihn oder sie darauf ein, nur ja verschwiegen zu sein, auf keinen Fall ein Sterbenswörtchen zu verbreiten von dem, was man mit ihm oder ihr besprochen hat. Und was tut diese Person? Sie erzählt es umso schneller und engagierter weiter. Und so machen sich manche diese reflexartige Reaktion sogar zu Nutzen und teilen so einer notorischen Plaudertasche etwas als großes Geheimnis mit in der Hoffnung, dass sie es an andere weitergibt, weil sie eben nichts für sich behalten kann.

War das für Jesus in unserem Predigttext auch so? Denkbar wäre es, aber es war wohl eher nicht so. Viel zu groß war nämlich das Interesse unseres Herrn, dass wirklich niemand davon erfuhr, wenn er einen Menschen gesund gemacht oder ein Wunder vollbracht hatte. Was uns zunächst bestimmt erstaunt, wird gut verständlich, wenn wir uns das Wesen Christi vor Augen führen. Gottes Auftrag an ihn war nicht, Wunder zu tun, zu heilen und damit die Augen der Menschen zu binden. Er sollte ihre Herzen gewinnen und den Glauben stärken, und das nicht mit großen Taten und Zeichen, sondern - zumindest in erster Linie - mit dem Wort, das Gott ihm eingab.

Aber es war eben schwierig, wenn er den Menschen von Gottes Liebe und Güte predigte, nicht auch die Kranken gesund und die Behinderten heil zu machen. Bestimmt hat Jesus oft das Erbarmen, das Mitleiden mit den Menschen dazu gebracht, auch ihre Krankheiten und Gebrechen von ihnen zu nehmen. Und einmal hören wir im Johannesevangelium davon, dass Jesus nicht rechtzeitig zu seinem Freund Lazarus kam, bevor der gestorben war. Hier konnte er sozusagen nicht anders, als den Toten wieder lebendig zu machen. Jedenfalls ist eines ganz sicher. Jesus hat es nicht darauf angelegt, als der große Wundertäter und Heiler angesehen oder gar angebetet zu werden. Jesus wollte nicht das Staunen der Menschen, sondern ihren Glauben.

Es ging ihm um den Glauben der Menschen, und es ging ihm um den Inhalt des Glaubens. Es ging Jesus nicht um den Glauben an sich selbst, sondern an seinen himmlischen Vater, der ihn als Erlöser der Menschen in die Welt gesandt hat. Als Heiland der Welt aber wird er nicht an Zeichen und Wundern erkannt, sondern durch seinen Tod am Kreuz und seine Erhöhung als

Auferstandener. So einfach und klar diese Wahrheit ist, so schwer ist es aber damit umzugehen.

Nach der Heilung bedroht Jesus den Geheilten, dass er niemandem etwas davon sage, außer den Hohenpriestern, die seine Heilung offiziell bestätigen. Aber Jesus hat keinen Erfolg damit. „*Er aber*“ – der Geheilte – „*ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen.*“ Und es kommt, wie es kommen muss, wenn einer solche Zeichen tut, wie Jesus sie tat. „*Jesus konnte hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen; sondern er war draußen an einsamen Orten; doch sie kamen zu ihm von allen Enden.*“

Was nehmen wir also von dieser Geschichte mit? Auf jeden Fall fühlen wir uns dem ehemaligen Aussätzigen näher als dem distanzierten, irgendwie launisch wirkenden Jesus. Wir versuchen uns ein Bild zu machen von der Biographie des Geheilten. Wie lange wird er schon von der Lepra befallen und gebrandmarkt gewesen sein? Mehrere Jahre? Oder gar von Kindheit an? Und da sollte er jetzt nicht jubeln und den loben und preisen und seinen Namen bekannt machen, der diese schreckliche Krankheit von ihm genommen hat? Wie soll das denn gehen? Das muss doch heraus, er wäre sonst ja geradezu geplatzt vor Freude.

Den Vorsatz, über all das Gute zu schweigen, mit dem Gott uns beschenkt, wollen und müssen auch wir nicht fassen. Und gar das für uns zu behalten, was Jesus an Zeichen und Wundern für uns tut, kann und wird uns nicht gelingen. Aber es gibt ein paar Dinge, die wir uns vor dem Hintergrund der heutigen Heilungsgeschichte vornehmen wollen. Zuerst einmal wollen wir niemals aus den Augen verlieren, wofür Jesus Christus in die Welt kam, was sein Auftrag war und welche Zukunft er uns durch sein Leben und Sterben geschenkt hat. Wichtiger als das kann kein Zeichen, kann kein Wunder sein, das unser Herr uns tut.

Dann ist der gesund gewordene auch als Leidender ein Vorbild im Glauben. Einen Menschen vom Aussatz zu heilen war zur Zeit Jesu kein leichtes Unterfangen, wie wir das mit unserem heutigen Wissen über diese Krankheit vielleicht vermuten könnten. Die Heilung eines Aussätzigen galt unter jüdischen Gelehrten als genauso schwierig wie die Erweckung eines Toten. So gesehen war es schon ein gewaltiger Glaube, den der Kranke hier aufbringt, wenn er diesem Jesus von Nazareth zutraut, dass er ihn gesund machen kann. Und noch etwas ist ganz erstaunlich: Dass der Aussätzige nicht die vom Gesetz vorgeschriebene Entfernung zu Jesus, also zu einem gesunden Menschen einhält, sondern ihm so nahe kommt, dass er ihn um seine Heilung bitten kann. Was für ein Beweis für seinen großen, unerschütterlichen Glauben ist auch das!

Aber trotzdem ist der Kranke in keiner Weise distanzlos aufdringlich, sondern eben grenzenlos vertrauensvoll. „*Willst du, so kannst du mich reinige.*“ Wir können verstehen, wenn es nun heißt: Es jammerte Jesus. Und es wundert uns gar nicht mehr, wenn unser Herr jetzt das Wort spricht, das den Kranken vom Aussatz erlöst. „*Er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei rein!*“

Liebe Gemeinde, ich wünsche uns, dass wir es dem Beispiel des Aussätzigen gleich tun können. Dass wir Jesus nicht bedrängen, wenn wir etwas von ihm erbitten, das wir voll Vertrauen unser Geschick in seine Hand legen und alles von ihm erwarten. Ich wünsche uns aber auch, dass wir nie vergessen, dass noch das größte Wunder, das Jesus tut, nur Beiwerk ist gemessen an dem, was er am Kreuz für uns getan hat. Und dann wollen wir auch dankbar sein und unseren Herren loben und preisen – auch wenn wir dabei seine Aufforderung missachten, nur ja niemanden von dem zu reden, was er an Zeichen und Wundern an uns geschehen lässt. Amen